

VORARLBERGER LANDESTHEATER

T

A man with dark hair, wearing a dark grey suit jacket, a light-colored shirt, and a dark tie, stands behind a pair of heavy, red, textured curtains. He is looking directly at the camera with a serious expression. The lighting is dramatic, highlighting the texture of the curtains and the man's features.

Fabian • Erich Kästner

Aaron Hitz

Fabian

Erich Kästner

Regie _ **Max Merker**
Bühne und Kostüm _ **Damian Hitz**
Musik _ **Gilbert Handler**
Dramaturgie _ **Martin Bieri**
Licht _ **Simon Tamerl**
Regieassistentz _ **Mayra Butron-Kessler**
Ausstattungsassistentz _ **Luisa Costales Pérez-Enciso**
Inspizienz _ **Eva Lorünser**
Regiehospitantz _ **Marc Gollner**

Mit _ **Gilbert Handler, Aaron Hitz, Johanna Köster, Maximilian Kraus, Milva Stark**

In Koproduktion mit TOBS Theater Orchester Biel Solothurn.

Für die Bühne bearbeitet von Gero Vierhuff.
Aufführungsrechte: chronos theatertexte, Hamburg.

Premiere _ Fr, 13. Oktober 2023, 19.30 Uhr, Großes Haus
Vorstellungen _ So, 15.* | Mi, 18. Oktober, Fr, 29. Dezember und Sa, 20. |
Di, 23. Januar 2024, 19.30 Uhr sowie So, 31. Dezember, 18.00 Uhr
Publikumsgespräch _ Mi, 18. Oktober, im Anschluss an die Vorstellung, T-Café (Eintritt frei)

* 2:1-Aktion – Weil's zu zweit viel schöner ist! Ihre Begleitung hat freien Eintritt.

Technische Leitung _ **Tino Machalet**
Assistenz Technische Leitung _ **Leslie Bourgeois**
Bühnenmeister _ **Jörg Dettelbach, Werner Mathis**
Bühnentechnik _ **Johannes Moosbrugger, Werner Pettinger**
Beleuchtung und Video _ **Simon Prantner, Simon Tamerl** (verantw. Beleuchtungsmeister)
Ton _ **Andreas Niedzwetzki**
Veranstaltungstechnik _ **Marco Kelemen, Sandro Todeschi**
Lehrlinge Veranstaltungstechnik _ **Fuad-David Buaita, Manuel Dür, Julian Schedler**
Ausstattungsassistentz _ **Leslie Bourgeois, Luisa Costales Pérez-Enciso**
Requisite _ **Arianna Corradini**
Maske _ **Tatjana Alber**
Schneiderei _ **Christine Schnell** (Leitung, Schneidermeisterin), **Kristina Weigele**
(Gewandmeisterin)
Garderobe _ **Maria Oliveira Stabodin**
Gebäude- und Betriebstechniker _ **Robert Mäser**
Werkstatt _ **Claudius Rhomberg** (Leitung), **Kurt Amann, Roland Sonderegger**
Bühnenmalerei _ **Matthias Braudisch** (Gast), **Sarah Goldmann** (Karez)

Aufführungsdauer _ ca. 90 Minuten, keine Pause
Bild- und Tonaufnahmen während der Aufführung sind nicht gestattet.

Dieser Abend beginnt mich zu reizen. Ich betreibe die gemischten Gefühle seit langem aus Liebhaberei. Wer sie untersuchen will, muss sie haben. Ich bin ein Chirurg, der die eigene Seele aufschneidet.

Jakob Fabian in FABIAN



Erich Kästner Vorwort des Verfassers

Über dieses nunmehr bald fünfundzwanzig Jahre alte Buch kursierten im Laufe der Zeit recht verschiedene Urteile, und es wurde noch von manchen, die es lobten, missverstanden. (...) So wird heute noch weniger als damals begriffen werden, dass der „Fabian“ keineswegs ein „unmoralisches“, sondern ein ausgesprochen moralisches Buch ist. Der ursprüngliche Titel, den samt einigen krassen Kapiteln der Erstverleger nicht zuließ, lautete „Der Gang vor die Hunde“. Damit sollte, schon auf dem Buchumschlag, deutlich werden, dass der Roman ein bestimmtes Ziel verfolgte: Er wollte warnen. Er wollte vor dem Abgrund warnen, dem sich Deutschland und damit Europa näherten! (...)

Die große Arbeitslosigkeit die der wirtschaftlichen folgende seelische Depression, die Sucht, sich zu betäuben, die Aktivität bedenkenloser Parteien, das waren Sturmzeichen der nahenden Krise. Und auch die unheimliche Stille vor dem Sturm fehlte nicht - die einer epidemischen Lähmung gleichende Trägheit der Herzen. Es trieb manche, sich dem Sturm und der Stille entgegenzustellen. Sie wurden beiseitegeschoben. (...) Lieber lief man den Rattenfängern nach, hinein in den Abgrund.

Das vorliegende Buch, das großstädtische Zustände von damals schildert, ist kein Poesie- und Fotografiealbum, sondern eine Satire. Der Moralist pflegt seiner Epoche keinen Spiegel, sondern einen Zerrspiegel vorzuhalten. Die Karikatur, ein legitimes Kunstmittel, ist das Äußerste, was er vermag. Wenn auch das nicht hilft, dann hilft überhaupt nichts mehr. Dass überhaupt nichts hilft, ist - damals wie heute - keine Seltenheit. Eine Seltenheit wäre es allerdings, wenn das den Moralisten entmutigte. Sein angestammter Platz ist und bleibt der verlorene Posten. Ihn füllt er, so gut er kann, aus. Sein Wahlspruch hieß immer und heißt auch jetzt: Dennoch!

Aus: Erich Kästner: Vorwort des Verfassers zur Neuauflage von „Fabian“ 1950.





Erich Kästner in fünf Sätzen

Erich Kästner, 1899 in Dresden geboren, begründete gleich mit seinen ersten beiden Büchern seinen Ruhm: „Herz auf Taille“ (1928) und „Emil und die Detektive“ (1929). Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden seine Bücher verbrannt, er erhielt Publikationsverbot, blieb aber in Deutschland. Seine Bücher erschienen im Ausland, er selbst arbeitete unter Pseudonym weiter. Nach dem Krieg war Kästner eine wichtige Stimme der literarischen und politischen Öffentlichkeit, engagierte sich in der Friedensbewegung und erhielt zahlreiche Auszeichnungen, u.a. den Georg-Büchner-Preis. Er starb 1974 in München.

„Soll ich? Soll ich nicht?“

Wie hätte Kästner seinen „Fabian“ inszeniert?
Ein Gespräch von Martin Bieri mit dem Regisseur Max Merker.



Im November 1926 schreibt der 27-jährige Erich Kästner an seine von ihm sehr geliebte Mutter: „Wenn ich 30 Jahre bin, will ich, daß man meinen Namen kennt. Bis 35 will ich anerkannt sein. Bis 40 sogar ein bißchen berühmt.“ Das wird ihm gelingen. Mit 30 hatte der Journalist Kästner wegweisende Gedichte im Stil der Neuen Sachlichkeit und mit „Emil und die Detektive“ ein erfolgreiches Kinderbuch veröffentlicht. 1931 schrieb er sich mit „Fabian“ endgültig in den Rang eines geachteten Romanciers. Kästner war mehr als ein bisschen berühmt. Doch damit nicht genug. Kästner war ein Vielschreiber, der auch in der Unterhaltungsindustrie als Drehbuchautor reüssierte. War er mit den dramatischen Bearbeitungen seiner Bücher nicht zufrieden, griff er ein oder machte es beim nächsten Mal gleich selbst. Wie hätte Erich Kästner seinen „Fabian“ auf die Bühne gebracht? Fragen kann jedoch Dramaturg Martin Bieri den Regisseur Max Merker zu seiner Inszenierung. Und dann können sich die Leser:innen denken, was sich Kästner dazu gedacht hätte.

Erich Kästners Roman „Fabian“ hat sehr viele Figuren. Ihre Inszenierung basiert auf der Theaterfassung von Gero Vierhuff. Auch diese geht von einem großen Personal aus. Wir sprechen von etwa dreißig Figuren! Sie sind aber nur vier Spielende plus ein Musiker.

Wir mussten tüfteln. Aaron Hitz als Fabian ist der Einzige, der in seiner Rolle bleibt. Johanna Köster, Maximilian Kraus und Milva Stark wechseln ständig. Es gibt viele sogenannte Quick-Changes, schnelle Kostümwechsel. Hinter der Bühne ist sehr viel los, das sollte das Publikum mal sehen! Diese Spielweise entspricht uns und sie entspricht dem, was wir über die späten 1920er und frühen 1930er Jahre in Berlin, die Zeit, in der der Roman spielt, erzählen wollen: Ein wildes Karussell mit lauter glitzernden Figuren und Typen. Von außen sieht es faszinierend aus, wenn man aber darauf sitzt, dreht es zu schnell, um wieder abzuspringen.

Das Bühnenbild ist ja wirklich ein Karussell.

Ja, der Bühnenbildner Damian Hitz hat zwei sich drehende Scheiben entworfen, die es uns erlauben, in rascher Abfolge verschiedene Räume zu zeigen. Gleichzeitig erinnern die beiden Drehbühnen an zwei Filmspulen. Die Pläne der Bühne sehen auf den ersten Blick aus wie eine schematische gezeichnete Filmkamera. Der Film war das neue, aufregende Medium der Zeit. Erich Kästner hat seinen Roman schnell, filmisch geschnitten. Das ist eine Technik, die uns für das Theater ebenfalls interessiert. Auch in einem Bildband von Otto Dix haben wir auf den Proben immer wieder geblättert.

Trotzdem ist Jakob Fabian, wie der Protagonist ja mit vollem Namen heißt, eine Figur aus dem letzten Jahrhundert. Sein Dasein spielt sich in einer Welt ab, die weit von der unseren weg ist. Wir leben nicht in der Weimarer Republik.

Ja, aber wir erkennen auf der persönlichen Ebene vieles aus Fabians Leben. Etwa den Drang, von der Provinz in die Großstadt zu ziehen. Ich zum Beispiel bin auf der deutschen Seite des Bodensees aufgewachsen und dann, wie Fabian im Roman und so viele in der Realität, nach Berlin gegangen. Dort dann: Die neuen Berufe, die durch den Riesensprung in der technologischen Entwicklung entstehen; das Feiern in der Nacht, das ein wichtiger Teil der Welterfahrung ist; gleichzeitig die ökonomisch prekäre Lage, in die sich all die Künstler:innen begeben und die sie dann oft nur mit dem Geld von zu Hause abfedern können.

Und auf gesellschaftlicher Ebene?

Fabian kultiviert einen fatalistischen Nihilismus, eine Haltung, die sagt: Alles wird immer schlimmer, also hat es ohnehin keinen Sinn, überhaupt etwas zu unternehmen. Wenn er Ideale hat, dann gibt er sie von vornherein verloren, weil er die Menschen für zu wenig



Maximilian Kraus, Aaron Hitz, Milva Stark

ideal dafür hält. Er lebt mit einem Domsday-Gefühl, das auch heute weit verbreitet ist. Diese scheinbar überlegene, unantastbare Haltung kommt bei Fabian aus der Ohnmacht, eigentlich keine Ahnung zu haben, was er mit seinem Leben anfangen, für was er Verantwortung übernehmen will. Mich fasziniert der argumentative Aufwand, den er betreibt, um nicht handeln zu müssen. Auch das kenne ich von mir. Man konstruiert sich eine moralisch wasserdichte Position und kann dann von oben herab auf die andern runterschauen und den Kopf darüber schütteln, wie sie alles falsch machen. Das ist sehr praktisch und entbindet einen davon, selber etwas zu tun.

Ein Roman ist kein Theaterstück. Kästners Werk gibt einem aber doch einiges an die Hand, um von der einen in die andere Kunstform zu springen.

Fabian sagt über sich, er nehme gegenüber der Welt und seinem eigenen Leben eine Position des Zuschauenden ein. Er blickt auf sein Leben wie das Publikum auf ein Theaterstück, nur dass er darin dummerweise die Hauptrolle spielt. Das war für uns eine Einladung, um wirklich ein Stück daraus zu machen. Kästner entwirft am Ende des Romans einen Weg, wie Fabian zumindest versucht, aus dieser Spirale der melancholischen Passivität herauszukommen. Dass es ihm nicht gelingt, ist nicht sein Verschulden, sondern ein grausamer Zufall. Das Schicksal bringt ihn in eine Situation, in der er zum ersten Mal wirklich versucht zu handeln und dann doch scheitert. Spätestens da ist aus der Komödie eine Tragödie geworden.

Sie haben kaum Aktualisierungen am Text vorgenommen.

Wir spielen Kästners Text, obwohl sich das Gesagte durch das Proben natürlich immer etwas verändert. Die eigentliche Aktualisierung passiert durch die Spielenden auf der Bühne, wenn sie die Texte denken und sprechen, wie sie sich bewegen, wie sie Gefühle zeigen. Bei der Musik lässt Gilbert Handler die Kompositionen so in der Schwebelage, dass man beim Zuhören nicht sicher ist, ob das jetzt Originalmusik aus der Zeit des Romans ist oder doch ein Popsong, der fast hundert Jahre später entstanden ist.

In der Neuauflage von 1946 gab Kästner seinem „Fabian“ ein „Nachwort für die Kunstrichter“ mit. Dort steht ironisch: „Diese Geschichte hat keine Handlung. Es treten wichtige Personen auf und verschwinden. Es kommen unwichtige Leute daher und kehren mit einer Heftigkeit, die ihnen gar nicht zukommt, immer wieder. Die Dummheit dessen, was geschieht, nimmt, vom zunehmenden Tempo des Geschehens angeregt, imposante Ausmaße an.“ Eine klare Handlung wäre für eine Inszenierung doch eigentlich nützlich, nicht?

Diese Beschreibung kam uns sehr entgegen. Wir haben sie mit Vergnügen ernst genommen. Kästner sagt weiter über die Zeit, in der er und über die er schrieb: „Jeder Tag ist für den, der ihn erlebt, eine Reise im verkehrten Zug ans falsche Ziel. Die Vernunft geht ins Exil. Der verworrene Zustand und der ratlose Mensch bleiben übrig.“ Diese Ratlosigkeit, dieses „Soll ich? Soll ich nicht?“, das ist eine zutiefst dramatische Ausgangslage, wie gemacht für die Bühne. Fast wie bei „Hamlet“. Das hätte sicher auch Kästner so gesehen.



Maximilian Kraus, Aaron Hitz, Johanna Köster, Milva Stark, Gilbert Handler

Gabriele Tergit schreibt am 14. Oktober 1925 im Berliner Tagblatt über **Nachtgestalten: 22 Kokainhändler vor Gericht**



Maximilian Kraus, Aaron Hitz

An den Ecken der Nürnberger- und Tauentzienstraße, an der Ecke der Bessel- und Charlottenstraße standen sie, stehen sie und flüstern: „Kokain“, „Tänze“, „Zigaretten“, „Spielklubs“. Der Krieg ist vorbei, der Hunger reitet, schwächer geworden, durch die Quartiere der Alten, aber die Seuche schwingt noch die siebenschwänzige Geißel.

Von einem Mittel, kaum benutzt, wurde das Kokain im Kriege als Gegengift gegen das Morphinum viel verwendet, 1918 wurden die Heeresbestände verschleudert. Das Gift gelangte ins Volk, das ausgehungert, zerrüttet, enturzelt war, körperlich und seelisch krank, tausendfach disponiert, Narkotika aufzunehmen. Es gibt nach der augenblicklichen Meinung der Sachverständigen überhaupt keine ärztliche Indikation, die die Verordnung von Kokain für den Selbstgebrauch des Laien notwendig machen würde, den Gebrauch eines Giftes, das mehr als jedes andere seelisch und körperlich vernichtet, dessen Gebrauch schlechthin langsamen Selbstmord bedeutet.

22 Kokainhändler saßen heute auf der Anklagebank. Da war der Großhändler, der nur vom Büro aus arbeitet, sein Adlatus, der von Restaurant zu Restaurant mit den kleinen Packungen zieht, die Unterhändler, die sie an der Zentrale an der berühmten Ecke Besselstraße an Gebraucher und Wiederverkäufer vertreiben. Es sind üble Existenzen, von Haus aus Schlosser, Gärtner, Kaufleute, sind sie jetzt berufslos, leben vom Kokainhandel, dazwischen zwei Frauen, alle häufig vorbestraft.

Und dann die Zeugen. Der Inhaber eines Lokals im Westen, in dem hauptsächlich mit Kokain gehandelt wurde, der Kellner, die Garderobenfrau, und ein Paar, hier ans Licht geworfen aus übelster Tiefe, ein blondes, blassgesichtiges, schmales, blutjunges Bürschlein, gänzlich in ein schäbiges Schwarz gekleidet und mit schwarzen baumwollenen Handschuhen an den Händen, und seine Begleitung, ein Mädels mit einem blassblauseidenen Kleid, das nicht bis zum Knie reicht, rosa Strümpfen, schwarzen Lackschuhen und unter einem grellblauen Samthut ein grobes Gesicht. Tänzeln geht sie zum Vorsitzenden, bellt etwas, aus dem man entnimmt, dass sie im Kabarett tätig ist, und Gertrud heißt. Jawohl. Gertrud, nachdem sie früher Paul hieß, aber sie sei nicht Paul, sie sei Gertrud.

Im Zuschauerraum dasselbe Publikum. Mädchen, wie Zeichnungen von Rops und Goya, hohle Gesichter, große schwarze Hüte, Monokel im Auge. Männer führen den gekrümmten Mittelfinger an die Nase, das Gift zu schnupfen. Ein paar weniger werden von nun an an den Straßenecken stehen und heiser dem nächtlichen Bummler den Rausch offerieren, ein paar weniger ins Irrenhaus kommen, die seit 1918 die Kokainisten bevölkern.

Gabriele Tergit: Vom Frühling und von der Einsamkeit - Reportagen aus den Gerichten, S. 43. Schöffling & Co., Frankfurt am Main, 2020.



Erich Kästner Jahrgang 1899

Wir haben die Frauen zu Bett gebracht,
als die Männer in Frankreich standen.
Wir hatten uns das viel schöner gedacht.
Wir waren nur Konfirmanden.

Dann holte man uns zum Militär,
bloß so als Kanonenfutter.
In der Schule wurden die Bänke leer,
zu Hause weinte die Mutter.

Dann gab es ein bißchen Revolution
und schneite Kartoffelflocken;
dann kamen die Frauen, wie früher schon,
und dann kamen die Gonokokken.

Inzwischen verlor der Alte sein Geld,
da wurden wir Nachtstudenten.
Bei Tag waren wir bureau-angestellt
und rechneten mit Prozente.

Dann hätte sie fast ein Kind gehabt
ob von dir, ob von mir - was weiß ich!
Das hat ihr ein Freund von uns ausgeschabt,
Und nächstens werden wir Dreißig.

Wir haben sogar ein Examen gemacht
und das meiste schon wieder vergessen.
Jetzt sind wir allein bei Tag und bei Nacht
und haben nichts Rechtes zu fressen!

Wir haben der Welt in die Schnauze geguckt,
anstatt mit Puppen zu spielen.
Wir haben der Welt auf die Weste gespuckt,
soweit wir vor Ypern nicht fielen.

Man hat unsern Körper und hat unsern Geist
ein wenig zu wenig gekräftigt.
Man hat uns zu lange, zu früh und zumeist
in der Weltgeschichte beschäftigt!

Die Alten behaupten, es würde nun Zeit
für uns zum Säen und Ernten.
Noch einen Moment. Bald sind wir bereit.
Noch einen Moment. Bald ist es so weit!
Dann zeigen wir euch, was wir lernten!

*Aus: Erich Kästner: Herz auf Taille,
Leipzig/Wien 1928.*

Gabriele Tergit schreibt am 14. Oktober 1925 im Berliner Tagblatt über **Die „Dada“ der Prominenz: Filmkünstler brauchen eine Kinderfrau**

Eine Dame ist angeklagt, sich gegen das Stellenvermittlungsgesetz insofern vergangen zu haben, dass sie Prominenten gewerbsmäßig Engagements vermittelt. Welchen Glanz brachte diese Verhandlung in das zuständige Moabiter Gericht. Auf gekacheltem Korridor standen dicht an dicht die Produktionsleiter, die Regisseure, die Hilfsregisseure, die Regieassistenten, die kaufmännischen Leiter, die Filmschauspieler, die Schauspielerinnen, die Redakteure der Filmzeitschriften.

Da standen keine Geprellten und Betrogenen, keine Beleidigten und Erniedrigten, Leute standen da in der Glorie ihrer Honorare, und Gesichter im Schmuck ihrer gewaltigen Ulster-Mäntel, ihrer wundervollen Hüte und ihrer Autos, die draußen warteten. Filmluft verjüngt! Alle wirkten wie dreißig und waren doch hoch in die Fünfundvierzig. Da stand Waschneck, der Regisseur, da war Erich Pommer, da mit griechischem Profil und Blondhaar und Persermantel Anita Dorris, da sweet boy Gustav Fröhlich und von Tragik umwittert Igo Sym.

Im Zuhörerraum saßen vier kleine, ganz junge Berliner Mädchen, armselig dünn, in abgeschabten Mäntelchen, mit ungeschminktem Arme-Leute-Teint, nur lange, blonde Garbo-Locken unter einem winzigen schwarzen Etwas, das ein Hut sein sollte.

Der Richter, ein schlichter preußischer Richter, wurde zum Weltmann und rief die Zeugen auf: „Gustav Diessl?“ - „Befindet sich an der Riviera.“ „Betty Amann?“ - „In London!“ „Fräulein Ondra?“ - „An der Riviera!“ „Gustav Fröhlich nicht da?“ - „Gustav Fröhlich kommt sicher, der Diener steht schon draußen.“ „Och Diener!“, sagte das kleine Mädchen im Zuhörerraum, und es verschlägt ihm den Atem.

Auf der Anklagebank aber sitzt keine Stellenvermittlerin, sondern eine Kinderfrau, eine gute Dada der Prominenten. Denn so ist die Wahrheit: es gibt keine Engagementsvermittlung für Prominente, für Solisten. So haben wilde Agenten sich dieser Vermittlung bemächtigt, die meist schädlich sind.

Es gibt noch eine andere Möglichkeit, die Möglichkeit der persönlichen Beziehung. Unsere Angeklagte, die hat die persönlichen Beziehungen nach allen Seiten, sie wird antelefoniert, sie telefoniert weiter, sie weiß Bescheid, und wenn alles geregelt ist, bekommt sie etwas dafür. Stellen Sie sich vor, ein Produktionsleiter will den Struwwelpeter drehen. Wo kriegt er einen Struwwelpeter her? Er berät sich mit unserer Angeklagten, und schon weiß sie einen, der zwar jetzt in der Wüste Gobi sitzt, aber zum 15. September frei sein wird. Aber unsere Angeklagte tut noch viel mehr. Während der Prominente in der Wüste Gobi sitzt, erledigt sie seine Post, die Aufenthaltsgenehmigung, die Steuer, die Rechnungen, die Miete, die Mädchenbriefe. Wenn der Prominente in Berlin ist, so begleitet sie ihn zu den bösen Kaufleuten, sie schließt die Verträge. Sie führt die Wunderkinder, damit sie nicht straucheln in den Vertragsklauseln und sich kein Bein brechen beim Abschluss.

So eine Kinderfrau wünschen wir uns alle, und es ist nicht einzusehen, warum der Staat ihr das alles verbieten will. Denn sie ist gar keine Stellenvermittlerin, sondern eine „Managerin“, was grässlich amerikanisch klingt und ein hartes Wort ist für eine Tätigkeit, die mehr in das Gebiet der Kindergärtnerei fällt. Das Gericht stellte sich auch auf diesen Standpunkt und sprach die Angeklagte frei.

Gabriele Tergit: Vom Frühling und von der Einsamkeit - Reportagen aus den Gerichten, S. 182. Schöffling & Co., Frankfurt am Main, 2020.



Fotografie _ Anja Köhler

Impressum

Vorarlberger Landestheater

Seestraße 2

6900 Bregenz

info@landestheater.org, www.landestheater.org

Intendantin _ **Stephanie Gräve**

Geschäftsführerin _ **Monika Wagner**

Redaktion _ **Martin Bieri**

Konzept und Gestaltung _ **Julia Benning**

BIEL SOLOTHURN
BIENNE SOLEURE **THEATER**
RE

 landestheatervorarlberg

 vorarlbergerlandestheater

landestheater.org



 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

BREGENZ  vorarlberg
netz

